

Anlaß des 2. Jahrestages des „Kirchenvolks-Begehrens“ am 10. Juni 1997 der Öffentlichkeit präsentiert wurde.

Ein jährliches Treffen, eine Gruppe, die sich weiterhin für das Anliegen der Frauenweihe einsetzt und internationale Vernetzungen sucht, sowie die Herausgabe eines weiteren „Herdenbriefes“ zum Frau-Sein in der Kirche sind geplant und werden von der Plattform „Wir sind Kirche“ unterstützt und getragen.

Der Studientag war ein mutmachender, kraftvoller Schritt in eine Zukunft, in der auch die römisch-katholische Kirche erkennt, daß sie nicht für alle Zeit den Ruf Gottes an Frauen mißachten kann, wenn sie ihrem Auftrag gerecht werden will, auch morgen noch die befreiende Botschaft Gottes den Menschen nahe zu bringen.

## Predigt

**Ferdinand Kerstiens**

### **Zum Nachdenken für Neujahr**

*Wie die „Kirchenvolksbegehren“ eine Neuorientierung kirchlicher Strukturen und Einstellungen anstreben, so regt auch Pfarrer Kerstiens an, die kirchlichen und gesellschaftlichen Probleme der Vergangenheit aufzuarbeiten und eine Neuorientierung zu suchen, die dazu beiträgt, daß „Gott seine Zukunft mit uns beginnen kann“.* red

Der Jahreswechsel lädt uns ein zum Nachdenken – zum Nachdenken über das, was in jedem Augenblick geschieht. Um Mitternacht werden die Sekunden gezählt, dann ist das gegenwärtige Jahr schon das vergangene, ein neues hat begonnen. Wir leben immer im kurzen Übergang vom noch Kommenden zum schon Vergangenen. Was heute noch morgen ist, ist übermorgen schon gestern. Das wird uns nie so bewußt wie zum Jahreswechsel.

Das sollten wir nutzen zum Nachdenken. Im Blick zurück: Das Vergangene ist ja gar nicht vergangen. Es ist in mir gegenwärtig. Es ist gut, sich zu erinnern, das scheinbar Vergangene immer wieder zu bedenken. Die

Psychologen sagen uns: Was nicht erinnert wird, wird verdrängt und bedrängt uns dann von innen. Wir sollten deswegen in unserem Erinnern auch die dunklen Seiten nicht auslassen, uns den Enttäuschungen stellen, auch dem eigenen Versagen. Die Psychologen sagen: Es ist nötig, Trauerarbeit zu leisten. Nur so können wir das Vergangene geduldig verwandeln, damit es uns nicht mehr quält. Es ist zu einfach, wenn wir sagen: Zeit heilt Wunden. Das geschieht nicht automatisch. Sich erinnern heißt nicht, an der Vergangenheit kleben bleiben, sondern damit umgehen lernen. Bei diesem Nachdenken werden wir auch auf das stoßen, wofür wir danken möchten, auf die Menschen, denen wir danken möchten.

Von Maria heißt es: Sie bewahrte all diese Geschehnisse und bewegte sie in ihrem Herzen. Sie war ja immer wieder dem unbegreiflichen Wirken Gottes ausgesetzt. Sie verstand es nicht, aber bewegte es in ihrem Herzen. So konnte sie auch das Unverständene durchtragen, ohne es zu verdrängen und ohne daran zu zerbrechen. Nur so kann man auch aus der eigenen Vergangenheit lernen. Das gilt nicht nur für den einzelnen, sondern auch für uns als Gemeinde und als Kirche, für uns in der Gesellschaft. Nur wenn wir uns ohne Scheuklappen und falsche Rechtfertigungsversuche der Vergangenheit stellen, kann Versöhnung geschehen. In Südafrika gibt es eine Kommission, die bei uns fast nur unter dem Namen „Wahrheitskommission“ bekannt ist. Sie heißt aber: „Kommission für Wahrheit und Versöhnung“. Dort können alle Opfer, aber auch die Täter sagen, was sie erlitten bzw. getan haben. Das Ziel ist nicht die gerichtliche Aufarbeitung, die Verurteilung der Täter. Das ist auch kaum möglich. Aber die Wahrheit muß heraus, muß öffentlich werden, damit die Opfer wieder aufrecht gehen können, damit die Verbrechen an ihnen nicht weiter verschleiert und die Opfer damit noch einmal Opfer werden. Bloßes Vergessen oder Verdrängen hilft nicht weiter. Öffentliche Versöhnung setzt öffentliche Wahrheit voraus.

Wo ist das nicht überall nötig: Im letzten Jahr gab es bei uns die Diskussion, die Daniel Goldhagen angestoßen hatte: Waren die Deutschen nicht vielfach willfähige Mittäter bei der Ausrottung der Juden? Die emotionale Abwehr hier bei uns zeigte, daß diese



Diskussion an tiefe Wunden rührte, die noch nicht verheilt, sondern nur zugedeckt waren. Oder die Diskussionen um die deutsch-tschechische Versöhnung: Wie schwer ist es, sich auf eine gemeinsame Deutung der Geschichte zu einigen! Aber ohne die gibt es keine neue gemeinsame Zukunft. Wie es in Südafrika mit großer Beteiligung des Volkes versucht wird, so ist eine solche Kommission auch für Bosnien nötig und für Guatemala. Kurz vor Jahresende 1996 der offizielle Friedensschluß zwischen der Regierung, die weitgehend von den wenigen Weißen und Reichen gestellt wird, und den oppositionellen Gruppen vor allem der unterdrückten Urbevölkerung der Maja. Gerne trage ich heute diese Stola, die von den Witwen der Ermordeten im Hochland von Guatemala gestickt worden ist. Diese Witwen bemühen sich seit Jahrzehnten, gewaltlos auf die Opfer hinzuweisen. Dieser Bürgerkrieg dauerte mehr als 30 Jahre, grausame Ermordungen und Folter. Mehr als 150.000 Tote, 40.000 heute noch Vermißte! Die Täter waren die Bewohner von nebenan, oft quer durch die Familien. Da reicht der offizielle Friedensvertrag nicht. Es müssen noch viele Schritte der Versöhnung gegangen werden.

Aber wer wollte da als Deutscher die ersten Steine werfen? Wir haben die Nazi-Vergangenheit weitgehend nur verdrängt und auch die Stasi-Vergangenheit noch nicht aufgearbeitet. Und dies ist ja nicht nur eine Sache der ehemaligen DDR. Die Stasi-Spitzel gab es ja auch hier bei uns.

Sich erinnern, Trauerarbeit, neue Eröffnung von Zukunft ohne Verdrängung der Opfer – das ist nicht möglich ohne Hoffnungen, ohne neue Visionen. Das wird wieder an Südafrika und Guatemala deutlich: Ohne die Vision einer menschlicheren Gesellschaft, in der jeder und jede menschenwürdig leben kann, gibt es nicht die Kraft zur Wahrheit der eigenen Geschichte und den Mut zur Versöhnung. Für mich ist beides verkörpert in Nelson Mandela in Südafrika und in Rigoberta Menchu in Guatemala, den beiden Friedensnobelpreisträgern. Weil sie an eine bessere Zukunft glaubten, hatten sie die Kraft und die Geduld für den langen, langen Weg mit vielen Rückschlägen, der nun neue Zukunft möglich macht.

Das gilt auch für die Fragen unserer Gesellschaft: Wir stehen sicher in einer großen

Umbruchszeit. Wenn ich nur die Verschlechterung beklage, habe ich keine Kraft für eine bessere Zukunft. Wenn ich die Situation nur ausnütze, um Sozialleistungen zu kappen und mehr Gewinn zu machen, habe ich keine Kraft zur Zukunft. Der Standort Deutschland hängt nicht bloß am Geld und den Lohnnebenkosten, er hängt viel mehr an unserer aller Einstellung, an unserer Vision einer menschlicheren Gesellschaft hier und weltweit. Sonst gilt der Mensch nur noch als Arbeiter und Konsument, oder gar nur als Kostenfaktor, aber nicht mehr als Mensch. Das aber wäre eine unmenschliche Zukunft auch für Deutschland, auch wenn die Wirtschaft noch so viele Gewinne machen würde. Da dürfen wir uns als Menschen und als Christen nicht den Blick durch die öffentliche Diskussion vernebeln lassen.

Doch noch einmal zurück zu jedem und jeder einzelnen von uns. Denn dasselbe gilt auch von meinem Leben, von meinem Umgang mit der Vergangenheit und von meiner Zukunft. Auch da brauche ich gleichsam eine Kommission für Wahrheit und Versöhnung, Trauerarbeit und Dankbarkeit. Aber das alles wird nur gelingen, wenn ich noch Visionen für meine Zukunft habe, wenn ich mich nicht abfinde und einfach den Trott weitergehe, wenn ich noch offen bin für Neues, das in meinem Leben, in meinem Umgang mit anderen Menschen geschehen kann.

Wir feiern die Jahreswende als Christinnen und Christen. Wir haben gerade die Versöhnung gefeiert, die Jesus gebracht hat, die Zukunft, die er neu eröffnet, seine Vision vom Reich Gottes, vom Reich der Gerechtigkeit und des Friedens, die zuerst den Kleinen, Zukurzgekommenen, den Opfern zugute kommen sollen. Diese Feier sollte es uns ermöglichen, sollte uns ermutigen, uns der Vergangenheit zu stellen, auch den dunklen Seiten in unserem Leben, in unserer Kirche, in unserer Gesellschaft, damit wir fähig werden, die Wahrheit zu ertragen und anzunehmen, Versöhnung zu wagen mit uns selbst, mit den Menschen um uns herum, aber auch in unserer Gesellschaft, in unserer Weltgesellschaft.

So wollen wir nachdenklich, aber nicht resigniert, getrost, aber nicht in frommer Vertröstung, bereit zum eigenen Engagement ohne Untergangsstimmung, voll Hoffnung, aber ohne billigen Optimismus das alte Jahr



beschließen, es mit seinen offenen Fragen und Chancen mit ins neue hinübernehmen. Als Glaubende, die auf Jesus vertrauen, wissen wir: Wir haben die Zukunft – persönlich und gesellschaftlich, auch kirchlich – immer noch vor uns. Sie ist noch nicht abgeschlossen. Wir können sie immer wieder neu ergreifen. Leben im Übergang ist christliche Existenz. Es geht darum, auf der kurzen Zeitschwelle die Vergangenheit durch Erinnerung zu behalten und durch unsere Visionen die Zukunft schon beginnen zu lassen. So feiern wir in diesem Übergang unseren Gottesdienst zur Jahreswende, damit Gott *seine* Zukunft mit uns beginnen kann.

## Bücher

*Leo Karrer*, Wir sind wirklich das Volk Gottes! Auf dem Weg zu einer geschwisterlichen Kirche, Paulusverlag, Freiburg/Schweiz 1994, 171 Seiten.

Der Schweizer Pastoraltheologe (Freiburg, Schweiz) redet vom Selbstvollzug der Kirche, wie er in den Grundvollzügen zum Ausdruck kommt. Er schließt: „In Konsequenz davon ist zu sagen, daß die kirchlichen Amtsträger sowie die Seelsorger und Seelsorge-rinnen nicht ausschließlich alles selbst tun, was der Kirche aufgetragen ist und was in der Kirche von Belang ist. Ihr Dienst liegt in der Sorge und Verantwortung, daß die Kirche als ‚Volk Gottes‘ und ‚Leib Christi‘ ihrer Berufung und Sendung nachkommt“ (131). Er plädiert für eine wirkliche Anerkennung der ehrenamtlichen Dienste und ein entsprechendes Teilen von Verantwortung. Für ihn lebt geschwisterliche Kirche in synodalen Strukturen. Es brauche sowohl demokratische Strukturen als auch „traditionelle“ Leitungsstrukturen. Mit synodaler Kirchenordnung meint er echte Mitverantwortung, gemeinsame Arbeit von Laien und Klerikern, faire Diskussionen innerhalb der Kirche und gemeinsame Suche nach Lösungen. Er schlägt die Lösung der kleinen Schritte vor – nicht nachlassenden Optimismus. In uns selbst sieht er die, die glaubwürdig Kirche sind. Wie Abraham aufgerufen wird, so

ruft er uns auf: „Brich auf . . . und sei ein Segen“ (Gen 12, 1–2).

In diesem Sinn beschreibt er die drei Grundvollzüge der Kirche, die Bedeutung der Orts-pfarrei und die Sakramente. Diese sind „Tiefenbohrungen, Kanäle und Zeichen, die konkrete und als bedeutungsvoll empfundene Lebenssituationen und Knotenpunkte mit dieser Hoffnungsperspektive verbinden und diese Erfahrungen zum ausdrücklichen Symbol für die Nähe Gottes zum einzelnen Menschen werden lassen. . . . Jeder ist in seiner einmaligen Würde ernst genommen und unverwechselbar bei ‚seinem Namen‘ gerufen (vgl. Jes 43, 1)“ (74). Von seinem Kirchenverständnis her verurteilt Karrer sowohl die Verunglimpfung der „Progressiven“ als auch der „Konservativen“ und erst recht der „Randchristen“ oder „Karteichristen“ (116). Als Anhang wird die Erklärung der Rechte und Freiheit in der Katholischen Kirche „abgedruckt“, die in Anlehnung an die „Allgemeine Erklärung der Menschenrechte“ am 9. Januar 1984 in Brüssel von Vertretern christlicher Gruppen aus zwölf europäischen Ländern und aus den Vereinigten Staaten veröffentlicht wurde, als Ziel, auf das unsere Kirche hinarbeiten sollte.

Obwohl die Inhalte dieses Buches theologisch und kirchenpolitisch brisant sind, ist es sowohl leicht zu lesen als auch gut zu verstehen. Es ist ein versöhnliches Buch, wenn auch manchen die Erklärung im Anhang voller Konfliktpotential erscheinen mag.

*Irene Löffler, München*

*Norbert Scholl*, Frohbotschaft statt Drohbotschaft. Die biblischen Grundlagen des Kirchenvolks-Begehrens, Verlag Styria, Graz 1997, 254 Seiten.

Mit großem theologischem Weitblick und aufgrund einer profunden Sachkenntnis bezüglich der kirchenamtlichen Aussagen und der neueren Literatur will der Verfasser all jenen Katholiken Mut machen, die an innerkirchlichen Problemen leiden. Dabei meidet Scholl allzu extreme Ansichten und zeigt auch durch zunächst wohlwollendes Hinhören auf kirchliche Äußerungen einen richtig verstandenen Gehorsam, wenngleich er nicht allem letztlich zustimmen kann.

Irreführend ist der Untertitel. Denn er weckt die Erwartung, vor allem mit bibeltheologischen Ausführungen konfrontiert zu wer-